

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 245. Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 6.40;
Zustellung ins Haus wöchl. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 24. Oktober 1879. — Morgen: Chrysanth.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Petitzeile 4 kr., bei
Wiederholungen 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr. 12. Jahrg.

Polnisch-Czechisch-Rechtsparteiliches.

Die Solidarität der Slaven Oesterreichs hat schon bei den ersten Versuchen ihrer praktischen Betätigung einen argen Riß erhalten. Die Polen sind nicht gesonnen, mit Nieger in ein Horn zu blasen, und schon heute ist eine so große Zahl von Differenzen zwischen dem Polencub und den übrigen Mitgliedern der Autonomistenpartei an die Öffentlichkeit gelangt, daß schon mehr als bloßer Röhlerglaube dazu gehörte, eine lange Existenzfähigkeit der politischen Dreieinigkeit Nieger-Hohenwart-Grocholski voraussetzen zu können. Es ist zwar schon längst bekannt, daß die Polen innerhalb der slavischen Welt eine gewisse Ausnahmstellung behaupten. Insbesondere haben sie sich niemals jener panslavistischen Speichelleckerei angeschlossen, welche im großen Väterchen an der Newa den Dalai-Lama des Slaventhums verehrte und politische Wallfahrten zum russischen Heiland in Petersburg veranstaltete. Auch bei Gelegenheit der Krajewski-Feier in Krakau haben sich die Polen gegen jeden Versuch, der Festlichkeit einen allgemein slavischen Charakter zu geben, ablehnend verhalten, weshalb auch die von unseren Laibacher Panslawisten an den Jubilar nach Krakau abgefertigte Depesche der Slaven an der Wura und Save mit einem obligaten Hoch auf das Slaventhum unbeachtet unter den Tisch fallen mußte.

Ob nun die Polen durch ihre allerdings wenig erfreuliche politische Vergangenheit auch gewisse Ansprüche auf eine politische Ausnahmstellung erworben haben oder ob nicht vielmehr die Durchschnittsbildung der Slaven Böhmens die Czechen zum Anspruche auf den Vortritt im Chor der österreichischen Slaven berechtigt, das ist eine Frage, die uns ganz und gar nicht interessiert und deren Beantwortung wir daher den betheiligten Parteien überlassen können. Thatsache ist, daß die Polen den Antrag auf Bildung einer

einzigsten großen Rechtspartei entschieden ablehnten, daß sie trotz ihrer Fühlung mit den Parteien Hohenwarts und Nigers auf ihre Selbstständigkeit durchaus nicht Verzicht leisteten und daß sie auch bereits mehrfach Gelegenheit fanden, diese ihre Selbstständigkeit praktisch zur Geltung zu bringen. So haben im Legitimationsausschusse die Polen gegen die Czechen und gegen die Rechtspartei mit ihren verfassungstreuen Kollegen gestimmt. Im czechischen Club, wo die Zuweisung des Referates über die eine oder die andere verfassungstreue Wahl in den gemischten Bezirken Böhmens an einen czechischen Referenten Wasser auf die Mühle gewesen wäre, hat man diese Abtrünnigkeit der Polen sehr übel bemerkt. „Narodni Listy“ gehen sogar so weit, der Abstimmung der Polen die bedenklichsten Motive zu unterlegen. Sie sagen nämlich, daß bei den Wahlen in Polen gar vieles nicht in Ordnung sei und daß daher die Polen der Verfassungspartei den oben erwähnten Gefallen nur in Erwartung einer ähnlichen Gegengünstigkeit erwiesen hätten. Nun, wir dächten, wenn es sich um die Bemäntelung incorrecter Wahlvorgänge handeln würde, hätten die Polen gewiß innerhalb der Autonomistenpartei ein so verständnisvolles Entgegenkommen gefunden, daß eine Abschwenkung zu den Verfassungstreuen gar nicht nöthig gewesen wäre. Wir legen der polnischen Großmuth und dem in einem einzelnen Falle erprobten Billigkeitsfinne der Polen keine große Bedeutung bei. Auch das Geschimpfe und die Verdächtigungen der „Narodni Listy“ sind noch lange keine Bürgschaft dafür, daß nicht bereits in einer der nächsten Nummern des jungczechischen Organs die Polen als die edelste Nation, als ein Volk von politischen Ueberrückmännern gepriesen werde. Derlei Uebergänge kommen ja gerade bei den Czechen so häufig vor, daß sie gar kein Staunen mehr hervorrufen können. Aber wir meinen, daß Erscheinungen,

wie die oben berührten, doch unmöglich wären, wenn dem Bunde der Polen mit den übrigen Autonomisten eine wirkliche Interessengemeinschaft zu Grunde liegen würde. An Beweisen für diese unsere Behauptung fehlt es um so weniger, als in der That Anhaltspunkte genug vorliegen, welche geradezu einen Interessengegensatz zwischen den Bestrebungen der Polen und den äußeren und inneren politischen Endzielen der Czechen und der Hohenwartianer constatieren lassen.

Bekanntlich wurde im Polencub bei Besprechung der Vorbereitungen zur Verständigung mit den übrigen Autonomisten das Bedenken ausgesprochen, daß die Czechen, beziehungsweise die Rechtspartei, hinsichtlich der äußeren Politik Tendenzen verfolgten, welche jenen der Polen ganz entgegengesetzt wären. Der Antrag des Abgeordneten Chranowski, nicht bloß mit der Rechtspartei und den Czechen, sondern auch mit den übrigen parlamentarischen Parteien Anknüpfungspunkte zu suchen, wurde zwar nicht angenommen, aber es fand sich auch mit Ausnahme des Fürsten Czartorsky und seines feudal-clericalen Anhangs keine Stimme, welche für die Solidarität der Polen mit den Staatsrechtlern eingetreten wäre. Besonders instructiv für die Stellung, welche die Polen den Czechen gegenüber einnehmen, ist aber ein Artikel des „Czas“, welcher die Czechen beschuldigt, daß sie durch ihre Forderungen eine Collision der Interessen herbeiführen oder, was dasselbe ist, ein weiteres Zusammengehen der Polen mit den Czechen unmöglich machen könnten. Die Polen sind eben nicht minder eigennützig wie die Czechen. Darum stößt ihnen die czechische Forderung betreffs der Nationalitätenfrage die Befürchtung ein, daß mit demselben Rechte wie die Czechen auch die Ruthenen eine eigene nationale Section im Landeschulrath, vielleicht gar eine ruthenische Universität beanspruchen könnten, und was dergleichen nationale Liebhabereien mehr sind.

Fenileton.

Warum ich Italienisch lernte.

Von Oscar Künl.

Man behauptet allgemein, die Jugendliebe eines 18jährigen Burschen tauge zu nichts, sie sei eine Schwärmerei, bei welcher die Vernunft von der Einbildungskraft überwuchert werde, und dergleichen mehr. Ich habe an mir das Gegentheil wahrgenommen, und wenn ich heute an meine erste Jugendschwärmerei zurückdenke, so thue ich dies stets mit einem Gefühle von Befriedigung, wenn auch nicht um ihrer selbst willen, als wegen der guten Früchte, die sie mir getragen hat.

Die Geschichte war diese:

Als ich mich in Jean Pauls goldenen Flegeljahre bewegte, besuchte ich in meiner Vaterstadt M... das Gymnasium. Die Zeit meines ersten Rauchversuches lag schon weit hinter mir, die Periode der Raubritter- und Indianergeschichten war vorüber, das Fieber des Markenjammels ein überwundener Standpunkt und ich wagte bereits schüchterne Versuche, mit meinem Taschengelde hie und da heimlich ein Gasthaus zu besuchen.

Meine Vaterstadt M... ist ein vielbesuchter Badeort. Alljährlich strömen viele hundert Leidende und Zerstreuungsuchende dorthin, um sich Gesundheit und Unterhaltung oder beides zugleich zu verschaffen.

Wir Studenten spielten natürlich während der Badesaison eine wichtige Rolle, promenierten in unseren freien Stunden in den Parkanlagen umher, begafften die jungen Damen durch unsere Monocles, blieben vor schönen Aussichtspunkten stehen und riefen: „Herrlich! gottvoll!“, wenn Badegäste mit ihren rothen Bädern hinter uns standen, kurz wir gaben uns, wie man bei uns zu sagen pflegt, einen ordentlichen Kren.

Ich war 18 Jahre alt und besuchte die Quinta. Da schlenderte ich eines schönen Sommermittags allein durch die alte Lindenallee, welche zur Verguine L... führt, und memorierte die Namen der griechischen Gottheiten und ihre Bedeutung, als ich einen alten, elegant schwarz gekleideten Herrn mit weißen Haupt- und Barthaaren, einer sanft gebogenen Römernase und einem rothen Ordensbändchen im Knopfloche seitwärts auf einem Baumstumpfe sitzen sah; ihm zur Seite stand ein Mädchen. Den linken Arm

hatte sie leicht auf die Schulter ihres Begleiters gelegt, mit der Rechten beschattete sie ihre Stirne, um die blendenden Sonnenstrahlen abzuhalten, und blickte hinaus in die herrlich grünende Ebene voll Wiesen, Felder und idyllischen Dörfern, im Hintergrunde begrenzt durch die hochaufragenden Alpen.

Die beiden Fremden waren so sehr im Anschauen versunken, daß sie mein Kommen nicht bemerkt hatten.

Ich stellte mich seitwärts unter eine alte Linde und betrachtete die beiden Gestalten; aufrichtig gestanden, fast ausschließlich das majestätisch dastehende Mädchen, das mit einem selbstverlorenen Lächeln träumerisch hinausgahnte und doch wieder in sich selbst zu blicken schien, „als staunte sie in sich ein holdes Räthsel an“. Das Mädchen mochte etwa 16 Jahre zählen. Ihre rabenschwarzen, aufgelösten Haarwellen, die sich weich um ihren vollen Nacken schmiegt, ihr dunkler Teint, ihre anmuthige Grandezza ließen mir keinen Zweifel, daß ein süßlicher Himmel die Heimat dieser prächtig aufblühenden Knospe sei.

Ich stand zu weit von beiden entfernt, um ihre leise gesprochenen Worte vernehmen zu können.

Man käme, wie der „Ezsa“ ganz richtig bemerkt, bei Annahme des czechischen Princips einer Lösung der Nationalitätenfrage consequenterweise zu dem Grundsatz einer administrativen Theilung der Kronländer, wie sie denn auch Rieger im Jahre 1848 für Galizien wirklich beantragt hatte. Das stimmt nun allerdings nicht mit den polnischen Wünschen überein, weshalb den Czechen in vertraulicher Weise der Wink gegeben wird, daß die Polen durchaus nicht gewillt sind, den nationalen Träumen der slavischen Staatsrechtler irgendwie Vorschub zu leisten.

Puttkammer und die preussischen Liberalen.

Se bestimmer die Hoffnung austritt, daß es unter Vermittlung Bennigens, den man sogar schon als den künftigen Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses bezeichnet, gelingen werde, ein Compromiß zwischen Bismarck und den Liberalen zuwege zu bringen, um so mehr läßt die liberale Presse von ihrer Opposition gegen die Wirtschaftsjahresprojecte des Reichskanzlers ab, um dafür die ganze Schale ihres Grolles auf das Haupt des unfeligen Cultusministers Herrn v. Puttkammer zu entleeren. Die „National-liberale Correspondenz“ trifft auch wohl das Richtige, wenn sie sagt: „Von den neuen Ministern wird ohne Zweifel Herr v. Puttkammer den schwersten Stand vor dem Abgeordnetenhaus haben, und wir haben die Zuversicht, daß der Abg. Dr. Falk mit demselben Freimuth und derselben Entschiedenheit für die von ihm in das Cultusministerium eingeführten Grundsätze eintreten wird, wie es auf dem wirtschaftlichen Gebiete der Abg. Delbrück im Reichstage gethan hat.“ Daß sich die Angriffe der Liberalen vorwiegend gegen die Haltung Puttkammers zur Schulfrage kehren werden, ist leicht begreiflich. Seine ungeschickten Redebewegungen, in welchen er unter anderem vom „historischen Rechte der Kirche auf die Schule“ schwafelte, haben ihn bei einer Partei unmöglich gemacht, welche dem Staate auf dem Gebiete der Schulpolitik nicht bloß eine überwachende und abwehrende Aufsicht, sondern auch die Pflicht der positiven Organisation und finanziellen Erhaltung zuweist.

Aber auch auf dem Gebiete der Kirche wandelt Herr v. Puttkammer Wege, welche im schroffsten Gegensatz zu den früheren Bestrebungen des Kanzlers stehen. Es ist daher als eine gar nicht ungeschickte Taktik zu bezeichnen, wenn die liberalen Organe Preußens bemüht sind, dem Fürsten Bismarck eine goldene Brücke zu einem Compromisse zu bauen, während alle reactionären Symptome der letzten Zeit völlig auf die Schultern

Puttkammers überladen werden. Mit diplomatischer Feinheit hat insbesondere die „Kölnische Zeitung“ die Vorbedingungen eines solchen Compromisses, einer solchen Erneuerung der Liebe zwischen den National-Liberalen und dem ehernen Kanzler skizziert, indem sie schreibt:

„Auf dem Gebiete der katholischen Kirche soll, wo möglich, dem sogenannten „Culturkampf“ ein Ende gemacht werden. Der national-liberale Central-Wahlaufsatz bekannte bezüglich dieses Punktes: „Auch wir wünschen mit dem ganzen Volke lebhaft die baldige Herbeiführung des kirchlichen Friedens“; allein dieser Aufruf setzte sofort hinzu: „Dem Ruf aber nach Aufhebung oder Sistierung der Maigesetze werden wir entgegentreten. Kann eine Revision derselben den Streit zwischen dem Staat und der katholischen Kirche schlichten, so werden wir uns derselben nicht widersetzen, vorausgesetzt, daß dadurch die dem Staate allen kirchlichen Verbindungen gegenüber unentbehrlichen Rechte nicht beeinträchtigt werden.“ Unsererseits sind wir zuversichtlich überzeugt, daß dieser Artikel des national-liberalen Programms wörtlich so wohl auch vom Fürsten Bismarck würde unterschrieben werden können. Conflicte wären insofern auf diesem Gebiete nur durch Mißverständnis möglich, und da möchten wir vorläufig, bis zum Beweise des Gegentheils, hier den Fürsten Bismarck für einen noch immer vertrauenswürdigen und umsichtigen Führer halten. Die liberale Partei hat ihm 1873 vertrauensvoll geholfen, die Maigesetze zu schaffen; sie kann ihm auch jetzt hoffentlich vertrauensvoll helfen, dieselben zu „revidieren“, falls er selbst die Zeit hierzu gekommen erachtet. Fürst Bismarck wird in den Verhandlungen mit Rom der wesentlichen Unabhängigkeit und Souveränität der staatlichen Gesetzgebung nichts vergeben.“

Man kann nach diesen Auseinandersetzungen den Liberalen Preußens gewiß keine Unversöhnlichkeit vorwerfen. Im Gegentheil wird Bismarck, der böse, böse Bismarck, welcher soeben noch die Liberalen mit Hilfe der Conservativen und der Reactionäre an die Wand drücken wollte, mit Vertrauenskundgebungen überschüttet — einzig und allein in der Voraussetzung, daß er die Folgen nicht eintreten läßt, welche man aus dem bisherigen Vorgehen des Herrn v. Puttkammer gezogen hatte. Wirklich scheint auch letzterer weiter gegangen zu sein, als es im Plane Bismarcks lag. Während dieser die Beendigung des Culturkampfes gewiß nur gegen eine hohe Compensation gewähren wollte, gab sich Herr v. Puttkammer den Anschein, als ob mit Rom schon alles in bester Ordnung sei, und machte zum Ueberflusse den protestantischen Orthodoxen indirecte Zusicherungen, wie sie eben

nur zur Zeit Mühlens im Schwunge waren. Daß alles konnte dem Kanzler kein besonderes Gefallen abgewinnen, mußte in ihm aber neuerlich die Ueberzeugung wachrufen, daß es mit Ultramontanen und Muckern kein Compromiß gebe, daß man entweder ganz einer der Ibrigen oder aber ihr erklärter Gegner sein müsse. Daß Bismarck jemals ein Pfaffenknecht werden kann, wird selbst sein größter Feind nicht behaupten. Was ist daher natürlicher, als daß er die gebotene Gelegenheit, mit Hilfe der gemäßigten Liberalen eine Majorität im Landtage zu gewinnen, benützt und dem clericalen Centrum und dessen muckerischen Freunden den Lauspaß gibt? Wie es heißt, steht eine solche Wendung unmittelbar bevor, und soll dieselbe durch die Entlassung Puttkammers angebahnt werden. Wir sind es ja schon lange gewöhnt, die Träger der einzelnen Ressorts im preussischen Ministerium bloß als politische Wettermännchen anzusehen, während Bismarck selbst als Wettermacher fungiert!

Wiener Blättern zufolge soll der Adressentwurf des Grafen Hohenwart sehr gemäßigt gehalten sein. Wir finden daran nichts Wunderbares, da, wie an leitender Stelle erwähnt, die Polen nicht geneigt sind, den staats- und nationalrechtlichen Phantastereien ihrer derzeitigen Bundesgenossen Vorschub zu leisten. Hier war also die Mäßigkeit keine Tugend, sondern ein Gebot der Nothwendigkeit, da jede Ueberschwenglichkeit im Sinne der Czechen oder der Slovenen den Fall des autonomistischen Adressentwurfes schon in der Commission selbst zur Folge haben mußte.

Ueber den Termin der Einberufung der Delegationen erfährt das „N. Br. Tagblatt“, daß es Absicht der Regierung ist, die Delegationsession in der zweiten Hälfte des Monats November, spätestens aber anfangs December beginnen zu lassen, und zwar schon wegen rechtzeitiger Sanctionierung des gemeinsamen Budgets. Einstweilen jedoch steht es noch in Frage, ob die Regierung diesen, übrigens noch nicht definitiv festgesetzten Termin einhalten können, weil derselbe wesentlich von der Zeit und der Art der Erledigung der „bosnischen Vorlage“ abhängt.

Das bulgarische Ministerium hat sich für die demnächst zu eröffnende Stupischina die Baden gehörig voll genommen. Eine ganze Reihe von Vorlagen, darunter die Gründung einer Bodencreditbank, die Errichtung einer Hochschule mit vier Facultäten, die Vermehrung der Bataillone des stehenden Heeres, der Bau der Bahn Sofia-Sistowa-

Doch war ich viel zu schüchtern, um den Muth zu fassen, den beiden zu begegnen, zu grüßen und ein Gespräch anzuknüpfen. Vielleicht verstehen sie gar nicht Deutsch, sagte ich mir, und antworten mir in italienischer oder spanischer Sprache, dann stehe ich vor ihnen wie ein dummer Junge. Nein, dieser Blamage will ich mich nicht aussetzen, aber erfahren muß ich, wer die beiden Fremden sind. Das Mädchen hatte auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich beschloß, um jeden Preis ihre nähere Bekanntschaft zu machen.

Nach einer Weile erhob sich der alte Herr, das Mädchen nahm seinen Arm, und beide wandten ihre Schritte der Stadt zu. Ich kehrte ihnen schnell den Rücken, um nicht zu verrathen, daß ich sie beobachtet hatte, blickte mich und begann eifrig botanische Studien zu machen, wobei ich in der Verwirrung einen Büschel Brennessel ausriß und mir die Hand verbrannte.

Indessen giengen die beiden an mir vorüber. Gedankenvoll folgte ich ihnen mit langsamen Schritten nach der Stadt. Dort verschwanden sie im Portale des Hotel „Europa“. Ich aber gieng still in mein Studierzimmer, brannte meine Wurschenpfeife an, nahm Papier und Feder und be-

gann ein schwungvolles Gedicht zu verfassen, betitelt: „An Sie“.

„Ach dürst' ich's Dir nur einmal sagen,
„Was ich für Dich empfinden thur',
„Ach hörtest Du mein Herze schlagen,
„Die Du geraubt mir meine Ruh'.“

„So aber muß ich einsam tragen
„Mein ganzes, tiefes Herzeleid,
„Nicht darf ich Dir's zu sagen wagen,
„Wie lieb Du bist, o holde Maid!“

Hier war mir die Tabakspfeife und mein poetischer Schwung ausgegangen, und ich legte dieses zu Papier gebrachte Bekenntnis einer liebenden Seele zu meinen unvollendeten Schularbeiten.

Seit dieser Begegnung in der alten Lindenallee war ich ein anderer Mensch geworden; statt mit meinem Taschengelde ins Gasthaus zu gehen, kaufte ich mir die meisten deutschen Thriller, lernte unter andern den „Ritter Toggenburg“ auswendig, schärfte unserer Magd ein, meine Hemden schöner zu bügeln und die Schuhe blanker zu wischen, und schloß die Bekanntschaft mit dem Portier vom Hotel „Europa“. Jean war ein gutmüthiger, etwas beschränkter Bursche, der gerne

plauderte, was mir sehr zustatten kam. Von diesem erfuhr ich, daß der alte Herr mit den weißen Haaren, der Adlersnase und dem rothen Bändchen im Knopfloche ein reicher Banquier aus Neapel mit Namen Sabatini und das Fräulein dessen Nichte sei. Weiters erfuhr ich, daß der alte Herr schon im voraus für die nächste Saison die Wohnung, welche er gegenwärtig mit seiner Nichte innehatte, gemiethet habe, und daß er sehr gebrochen deutsch, das Fräulein jedoch nur italienisch spreche.

Was war da zu thun? Eher sterben, als von ihr lassen, soviel stand fest in mir.

Da ich nicht voraussetzen konnte, das Mädchen werde mir zuliebe sich die deutsche Sprache zu eigen machen, so mußte ich, wollte ich den Engel nicht aufgeben, mich bequemen, die italienische Sprache zu erlernen.

Ich that dies. Mit eifrigem Fleiße machte ich mich daran. Mein Vater lobte mich und kaufte mir die besten Lehrbücher, und ich hatte begründete Hoffnung, nach Jahresfrist so weit zu sein, um mich auf italienisch verständigen zu können.

Unterdessen suchte ich natürlich stets Gelegenheit, meine Venus, Aphrodite, Hebe, wie ich sie

Rußland, der Bau von 1400 Kilometer Chausseen, endlich die Creierung von besoldeten, sogenannten officiellen diplomatischen Vertretungen an den großen Höfen soll das parlamentarische Fegefeuer der Stupschina passieren. Man sieht, die Civilisation wird in Bulgarien ganz parforce behandelt. Gleichzeitig wird aber von der Regierung den großbulgarischen Phantastereien ein so großer Spielraum gewährt, daß früher oder später die Mächte Veranlassung finden dürften, die Bulgaren daran zu erinnern, daß sie ihre politische Existenz dem Berliner Vertrage verdanken und deshalb auch zu dessen Beachtung verpflichtet sind. Merkwürdig ist es jedenfalls, was die bulgarische Regierung mit der Completierung ihrer Donauflotte und der Gründung einer Marineschule anstrebt, nachdem doch nach dem Berliner Vertrage abwärts des Eisernen Thores kein Kriegsschiff sich aufhalten soll.

Am 27. d. tritt in Constantinopel die internationale Arab-Tabak-Commission zusammen. In der türkischen Hauptstadt hält man es fast für ausgemacht, daß diese beinahe aus lauter Militärs bestehende Commission den Beschluß der früheren Commission bestätigen werde, wonach Arab-Tabak bei Rumänien zu verbleiben hat. Dadurch würde Silistria seinen Charakter als befestigter Platz einbüßen. Sollte die Commission nicht einig werden, so dürfte die Frage zwischen den Cabineten mit Stimmenmehrheit geregelt werden.

Nach dem Vorschlage des Vicekönigs von Indien soll Afghanistan zwar einen Schein der Selbstständigkeit und dem Namen nach auch einen Souverän aus der Familie Jakub Khan behalten, im übrigen aber factisch zu einem Vasallenstaate des indo-britischen Reiches herabgedrückt werden. Ein englischer Resident würde demnach der einheimischen Regierung in der Weise zur Seite gesetzt, daß letztere nur mehr als das Exekutivorgan Englands erscheinen könnte. Von Engländern befehligte, vom Emir aber bezahlte Occupationstruppen haben für die Erhaltung der Ruhe im Lande zu sorgen, dessen gesamtes Besteuerungsweisen, dessen Administration und Gerichtspflege unter englische Aufsicht gestellt wird. England hofft, durch dieses Project den Gehässigkeiten einer Annexion aus dem Wege zu gehen, zugleich aber deren Vortheile einzuhelfen. Ob aber Rußland die Einnistung Englands in Afghanistan ruhig hinnehmen wird, ist eine andere Sache. Jedenfalls wird man in London gut thun, wenn man diese Angelegenheit nicht zu leicht nimmt. Denn Rußland hat es durchaus nicht nöthig, die Knochen seiner Soldaten auf's Spiel zu setzen, wenn

abwechselnd nannte, zu sehen. Zwar wurde mir dies Glück selten zutheil, da der alte Herr Onkel sehr wenig mit Leuten verkehrte und die Tischgesellschaften zu meiden schien, bei welchen fast ausschließlich deutsch gesprochen wurde. Nur hier und da auf der Promenade sah ich das Mädchen, und jedesmal spornte mich ihr Anblick zu eiserner Ausdauer in meinem Fleiße an.

Die Badesaison war vorüber; alle Fremden sammt meiner Venus waren heimgezogen, ich aber bei meinen italienischen Lehrbüchern geblieben.

Das Zeitwort „amare“ wußte ich ungemein fließend abzuwandeln. Der Satz: „Ti amo mio caro angelo“ dünkte mir viel weicher und seelenvoller, als das deutsche: „Ich liebe dich, mein Engel“.

So hatte ich endlich auch die unregelmäßigen Zeitwörter hinter mir und übte mich im Lesen kleiner Erzählungen von Boccaccio, als mir eines Tages Jean die freudige Nachricht überbrachte, der alte Italiener sammt seiner Nichte werde im Laufe der nächsten Woche hier eintreffen, er habe von Neapel aus telegraphisch das Bereithalten seiner Wohnung angeordnet.

(Schluß folgt.)

es den Engländern in Afghanistan Unannehmlichkeiten bereiten will. Wie verlautet, spricht sich schon jetzt ein großer Theil der Stammeshäuptlinge gegen die Erhebung eines minderjährigen Sohnes Jakub Khan zur Herrschaft und gegen eine eventuelle englische Vormundschaft aus. Der Funke zur Empörung ist also schon vorhanden, und daß Rußland seinen Athem nicht sparen wird, um denselben zu einem anständigen Feuerlein anzublasen, an welchem sich eventuell die Engländer die Finger verbrennen sollen, ist auch nicht zu bezweifeln.

Vermischtes.

— Andrassy's Familienschmuck. Von den Toiletten jener Hofdamen der Erzherzogin Christine, welche an der Feierlichkeit der Brautwerbung theilnahmen, erregte die der Comtesse Irma Andrassy durch die geschmackvolle Zusammenstellung sowohl wie durch die Pracht und den Wert der zum Aufputz verwendeten Edelsteine ungewöhnliches Aufsehen. Die jugendliche Comtesse trug eine blaß-rosa Atlasrobe mit Krassleibchen. Die Robe fiel — ohne jeden Volant oder Spitzenaufputz — glatt herab und verlief in eine zwei Meter lange Schleppe. Sechs Gold-Agraffen, die mit Diamanten, Rubinen und Smaragden in der Größe von Erbsen förmlich besetzt waren, schienen das Leibchen an dem Schoß festzuhalten. Ueber jede Agraffe war eine Diamant-rose von etwa fünf Centimetern Durchmesser aufgesetzt. Die beiden Achseln zierte je eine mit den erwähnten Edelsteinen prächtigster Art besetzte Spange. Von einer dieser Spangen löste sich eine sogenannte Gretchenschnur ab, die der Taille entlang lief und an der Schleppe durch einen selten schönen Solitär festgehalten wurde. Die reiche Halskranke aus Brüsseler und Goldspitzen ersetzte einen besonderen Halschmuck. Den Kopfschmuck bildete ein mit herrlichen Brillanten, Rubinen und Smaragden besetztes breites Sammitband, welches in der Mitte des Hauptes zwischen den beiden hochgerippten Scheiteln befestigt war. Zum Aufputz dieser Toilette soll — wie man erzählt — fast der ganze Familienschmuck des Grafen Arno Andrassy verwendet worden sein.

— Selbstmordversuch eines Geistlichen. Aus Ungvar wird dem „Eggetertes“ geschrieben: Ein sehr achtbarer und allgemein beliebter Geistlicher, der nicht imstande war, von seiner geringen Dotation eine aus sieben Köpfen bestehende Familie zu erhalten, und unzählige male um eine Aufbesserung seiner Bezüge eingekommen war, suchte seinem qualvollen Dasein durch einen Sprung in den Brunnen ein Ende zu machen. Zum Glück war das Wasser nicht tief genug, und er wurde zwar schwer verletzt, aber noch lebend herausgezogen. Jetzt endlich erhielt der Unglückliche eine bessere Dotation, doch ist es fraglich, ob er sich ihrer auch erfreuen werde, denn sein Zustand ist ein lebensgefährlicher.

— Probates Mittel. In Pfaffenberg (Baiern) hat neulich eine Schlossersfrau ihren „blummachenden“ Mann auf sehr energische Weise aus dem Wirkshause nach Hause geholt. Als es Essenszeit war und derselbe nicht nach Hause gehen wollte, gerieth die Frau in Wuth, bewaffnete sich mit einer an der Wand hängenden Pistole und eilte nach dem Gasthause. Ohne sich durch gute Worte abhalten zu lassen, packte die erzürnte Frau ihren Mann beim Kragen und setzte ihm die Pistole auf die Brust mit der Drohung, ihn „über und über“ schießen zu wollen, wenn er nicht augenblicklich mit ihr heimgehe. Der Schlosser wußte, daß das Pistol geladen war (denn er hatte es des Tages selbst gethan) und daß mit seinem Weibe nicht zu spaßen sei, also machte er gute Miene zu dem gefährlichen Spiel und verließ das Gasthaus.

— Bei Bismarck. Das „Berliner Montagsblatt“ erzählt: „Lord Odo Russell, der seinerzeit in Anerkennung seiner Verdienste um den Friedensschluß vom März 1871 zum englischen Gesandten am kaiserlich deutschen Hofe ernannte Di-

plomat, ist im Besitze zahlreicher Bismarck-Anekdoten um welche Moriz Busch und Genossen ihn ernstlich beneiden dürften. Als eine der brotligsten, welche der Lord aus seinen eigenen Erlebnissen mit dem Reichskanzler zu erzählen pflegt, sind wir in der Lage, die folgende mitzutheilen: Russell besuchte Bismarck eines Tages in seinem Palais in der Wilhelmstraße, als beide in Berlin sich persönlich noch nicht besonders nahegerückt waren, und im Laufe des Gesprächs äußerte der Lord theilnahmsvoll, daß ein Mann wie Bismarck gewiß von lästigen Besuchern überlaufen werde. „Wie“, fragte er, „sagen Sie es denn nur an, diese alle loszuwerden?“ — Der Kanzler dehnte sich behaglich und meinte lächelnd: „Da habe ich schon meine Hausmittelchen; z. B. kommt meine Frau, die Fürstin, herein und pflegt mich unter irgend einem Vorwande abzurufen.“ Kaum war dieses Wort gesprochen, da öffnet sich die Thür, herein tritt die Fürstin und wendet sich zärtlich an ihren Gemahl: „Ottoschen (sie spricht zu dem Hänen im Diminutiv), vergiß auch nicht deine Medicin einzunehmen.“ Daß der Lord gute Miene zum bösen Spiele machte, die Sache von der heitern Seite aufnahm und sich schleunigst entfernte, versteht sich von selbst.“

— Einen fatalen telegraphischen Schnitzer hat neulich ein Telegraphenbeamter in Philadelphia verübt, indem er in einer Depesche, in welcher eine auf Reisen befindliche Tochter, welche geraume Zeit keine Nachricht von ihrer Mutter erhalten und hierüber beunruhigt war, dies mit den Worten ausdrücken will, „ich bin ängstlich“ (worried), statt des Wortes „worried“ das Wort „married“ (verheiratet) substituierte. Diese der Mutter ganz unvorbereitet gekommene Mittheilung veranlaßte dieselbe, da sie sich durch die so voreilige und selbständige Handlungsweise ihrer Tochter auf's tiefste verletzt fühlte, eine ganze Flut von eben nicht schmeichelhaften Herzensergießungen auf das Haupt der Schuldlosen herabzugießen, bis endlich durch eine eingehende Erklärung das Mißverständnis beseitigt wurde.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Ein seltener Fang.) Bei der großen Vorsicht und der bekannten Flugsichtigkeit der Schnepfensippe sind deren Mitglieder die bevorzugten Objecte des Jagdsportes auf Flugwild geworden. Den echten Jäger freut ja doch nur die Beute, die er, wenn auch nicht gerade mit eigener Gefahr, so doch nicht ohne Schwierigkeiten in seine Gewalt bringt. Ein ganz besonderes Ergebnis der Schnepfenjagd war nun gestern nachmittags einem unserer eifrigsten Jäger beschieden, dessen vorzüglicher Vorstehhund eine Schnepfe lebend haschte und ohne irgend welche Verletzung seinem Herrn apportierte. Das gefangene Thier befindet sich munter und wohl und dürfte bei entsprechender Pflege vielleicht am Leben erhalten werden.

— (Zur Straßenregulierung.) Wir erhalten folgenden Brief: „Lobliche Redaction! Das „Dachauer Tagblatt“ veröffentlichte kürzlich eine Zuschrift, in welcher davon die Rede war, daß ein Straßenregulierungsplan doch nicht die Ewigkeit kosten könne. Der Einsender dieses glaubt nun im Sinne der vom „Tagblatt“ gegebenen Anregung zu handeln, wenn er darauf aufmerksam macht, daß ein allerdings nur theilweiser Straßenregulierungsplan von Seite der krainischen Vangeellschaft der Stadtgemeinde schon vor längerer Zeit zur Verfügung gestellt worden ist. Was damit geschehen ist, weiß ich nicht. In der Sitzung der Gemeindevertretung war von diesem Plane noch nicht die Rede, obgleich diese unentgeltlich gelieferte Arbeit doch vielleicht der Anknüpfungspunkt für den unerläßlich nothwendigen Entwurf eines umfassenden Regulierungsplanes werden könnte.“

— (Der ärztliche Verein) hält am nächsten Mittwoch den 29. October eine Sitzung mit folgendem Programme ab: I. Innere Angelegen-

heiten, darunter Wahl zweier Delegierter in den städtischen Gesundheitsrath. II. Vorträge: 1.) Dr. Kowatsch: über eine Verreißung der Harnröhre bei einem Knaben; 2.) Prof. Valenta: Demonstration eines *Diccephalus tribrachius dipus*. — (Literarisches.) „Türkische Erlebnisse und russische Schicksale.“ Aufrecht gestanden, hatte uns der Titel dieses Buches weit weniger Vertrauen auf seinen Inhalt eingeflößt, als die Firma der Manz'schen Hofbuchhandlung, in deren Verlag das vorliegende Buch erschienen ist. Jetzt aber, wo wir dasselbe mit stets steigendem Interesse zu Ende gelesen haben, stehen wir nicht an, dessen Verfasser Dr. Adrian Schücking dafür Abbitte zu thun, daß wir sein verdienstliches Werk auch nur einen Moment im Verdachte hatten, ein Seitenstück zu jenen zahlreichen, vielfach unverdächtig Publicationen zu sein, welche der letzte türkisch-russische Krieg auf seinem Gewissen hat. Wirklich geistreich, ohne Prätension in herrlicher Prosa geschrieben, schildert dieses Buch in wirklich mustergergiltig anschaulicher Form die Erlebnisse des Verfassers, welcher den Krieg auf der Balkan-Halbinsel theils als türkischer Sanitätsbeamte, theils als russischer Gefangener mitzumachen Gelegenheit hatte. Ohne jedwede Voreingenommenheit läßt der Verfasser Land und Leute, denen er begegnet, vor den Blicken der Leser Revue passieren. Wenn dabei weder die Türken noch die Russen gut wegkommen, so ist das nicht die Schuld des Autors. Denn was er schildert, sind nicht etwa schablonenhafte Touristenfiguren, nein, sie sind von Fleisch und Blut, wirkliche Gestalten, dem pulsierenden Leben abgelauscht, gleichviel, ob sie dem feinen Beobachter und lebenswürdigen Schilderer im Konat eines faulen türkischen Oberbeamten oder aber im russischen Zeltlager aufstießen. Was wir dem Verfasser als besonderes Verdienst anrechnen müssen, ist der Umstand, daß er nicht gleich so vielen Reisebeschreibern das liebe eigene Ich in den Vordergrund stellt. Der Erzähler ist nur der zusammenhaltende Faden in dieser bunten Menge von Anekdoten und culturhistorischen Skizzen, welche dem Leser ein bis in die Details wahrheitsgetreues und verlässliches Bild aller Verhältnisse der kriegführenden Parteien und des Kriegsschauplatzes liefern.

Aus Villach wird von der „Südb. Post“ ein Theaterkrach signalisiert. Wie das genannte Blatt mittheilt, hat Director Kler am ersten Abende der Saison nur 45 fl. 20 kr. und am zweiten Abende nur 20 fl. über die Tageskosten erzielt, so zwar, daß nur noch ein Versuch gemacht werden soll, die Villacher ins Theater zu ziehen. Sollte auch dieser ohne Erfolg bleiben, so gedenkt Herr Director Kler dem undankbaren Villach den Rücken zu kehren. Nach obigen Mittheilungen zu schließen ist die Direction des Villacher Theaters noch an goldene Zeiten gewöhnt; denn Einnahmen mit 20 bis 40 fl. über die Tageskosten kommen leider auch in anderen, und zwar in größeren Städten als in Villach vor, ohne daß deshalb der betreffende Director daran denken würde, sofort die Kunstbaracke zu sperren.

Witterung.

Laibach, 24. Oktober.

Leichte Bewölkung, theilweise heiter, sehr schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 4.1°, nachmittags 2 Uhr + 9.2° C. (1878 + 12.0°; 1877 + 13.6° C.) Barometer 736.48 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 4.7°, um 5.3° unter dem Normale.

Angekommene Fremde

am 23. Oktober.

Hotel Stadt Wien. Ritter v. Luschan, Landesgerichtsrath, Klagenfurt. — Ovin, Beamter, Radmannsdorf. — Baron Terrini f. Familie; Einslein, Goldmann, Sturm, Hofnig und Bengraf, Kaufleute, Wien. — Fischer, Rsm., Paris.

Hotel Elephant. v. Soret, Privatier, Genua. — v. Bottoni, Kupferhammerwerk Fuschine. — Kleinlercher mit Frau, Strohhutfabrikant, Dornbach. — Stöcklinger, Pontafel. — Treun, Hblsm., Javor. — Küger, Hblsm., Wien. — Schweiger, f. l. Maschineningenieur, Pola. Hotel Europa. Fürst Windischgrätz, Haasberg. — Dr. Krüll, f. l. Hofrath, Wien. — Jenko, St. Ivan. Mohren. Eigner, Kellner, und Schinkler, Graz. — Gainer, Hblsm., Bocheimer-Feistritz. Kaiserhof. Wienstadt, Grader, Graz. Kaiser von Oesterreich. Beher, Panoramabesitzer, Großwardein. — Strojani, Bäckermeister, Belled. Sternwarte. Blachna, Reifnig. — Schneidhofer, Zahlkellner, Graz.

Theater.

Heute (gerader Tag) Salz der Ehe. Schwan in 1 Act von Görner. Hierauf: Ein Sieg der Geschichte. Lustspiel in 1 Act von Friedrich Mitterwurzer. Zum Schluß: Des Löwen Erwachen. Komische Operette in 1 Act nach einer älteren Idee. Musik von Johann Brandl.

Wiener Börse vom 23. Oktober.

Allgemeine Staats-Schuld.	Weib	Var.	Weib	Var.
Papierrente	68 40	68 55	Nordwestbahn	131 25 131 50
Silberrente	69 70	69 80	Stadels-Bahn	136 75 137 25
Goldrente	81	81 10	Staatsbahn	264 — 264 25
Staatsloose, 1854	119 50	120 —	Südbahn	78 — 78 25
1860	127 —	127 25	Ang. Nordbahn	129 50 130 —
1860 zu 100 fl.	129 50	130 —		
1864	157 75	158 —		
Grundentlastungs-Obligationen.			Pfandbriefe.	
Galizien	94 25	94 75	Dobrocreditanstalt in Gold	117 — 117 25
Siebenbürgen	86 75	87 25	in österr. Währ.	100 — 100 25
Lemberger Banat	88 50	89 —	Nationalbank	100 95 101 10
Ungarn	91 —	92 —	Angar. Dobrocredit	109 — 109 50
Anderer öffentliche Anleihen.			Prioritäts-Oblig.	
Donau-Regul.-Loose	109 75	110 —	Elisabethbahn, 1. Em.	96 50 96 90
Ang. Prämienanleihen	104 10	104 25	Herz.-Nordb. f. Silber	108 — 108 50
Wiener Anleihen	113 25	113 50	Franko-Joseph-Bahn	94 75 95 —
			Galiz.-Karl-Ludwig f. l. E.	102 — 102 50
Actien v. Banken.			Öst. Nordwest-Bahn	95 75 96 —
Kreditanstalt f. B. u. W.	264 —	264 25	Siebenbürgen-Bahn	74 80 75 —
Nationalbank	836 —	837 —	Staatsbahn, 1. Em.	168 — 168 50
Actien v. Transport-Unternehmungen.			Südbahn f. 3 Pers.	119 30 119 50
Kais.-Bahn	136 75	137 25	„ f. 5 „	101 50 101 75
Donau-Dampfschiff	584 —	585 —		
Elisabeth-Westbahn	172 50	173 —	Privatloose.	
Herdinands-Nordb.	2295 —	2300 —	Creditloose	168 — 168 50
Franko-Joseph-Bahn	149 —	149 25	Rudolfsloose	17 — 17 50
Galiz.-Karl-Ludwig	239 25	239 75		
Leoben-Graz	139 50	140 —	Devisen.	
Wiener-Weselschiff	580 —	581 —	London	117 20 117 30
			Geldsorten.	
			Dukaten	5 61 5 62
			20 Francs	9 36 1/2 9 37 1/2
			100 v. Reichsmark	57 95 58 05
			Silber	100 — 100 —

Telegraphischer Kursbericht

am 24. Oktober.

Papier-Rente 68 40. — Silber-Rente 69 90. — Gold-Rente 80 95. — 1860er Staats-Anleihen 127 50. — Bankactien 837. — Creditactien 265 10. — London 117 15. — Silber —. — f. l. Münzducaten 5 58. — 20 Francs-Stücke 9 33 1/2. — 100 Reichsmark 57 80.

Gustav Ritter v. Luschan, f. l. Bergamts-Vorstand a. D., gibt im eigenen und seiner minderjährigen Tochter Marianne Namen tieferschütterter Nachricht von dem Ableben seiner innigstgeliebten Gattin, bezüglich Mutter, der Frau

Marie Edlen v. Luschan, geb. Rasinger,

welche am 23. d. M., 6 Uhr abends, in ihrem 44. Lebensjahre an Herzlähmung plötzlich verschieden ist.

Das Leichenbegängnis findet Samstag, den 25. d. M., um 4 Uhr nachmittags vom Hause Nr. 10 in der Maria-Theresia-Straße statt.

Die Seelenmessen werden in mehreren Kirchen gelesen werden.

Die trauernden Hinterbliebenen bitten um stille Theilnahme.

Laibach, 24. Oktober 1879.

Ein Privater wünscht die „Neue freie Presse“ aus zweiter Hand zu vergeben. Näheres in Bamberg's Buchhandlung, Sternallee. (495) 3-2

Alceppo, beste schwarze Schreibinte. Reiner Gallusextract unter Garantie des Fabrikanten. Vorräthig bei Carl S. Till, unter der Frankische Nr. 2. (412) 54-23

Unterricht in der englischen Sprache. Ein Professor, welcher durch zehn Jahre als regl. Professor an einem englischen College tradierte, in Wien f. l. Landeslehrer, Directoren und Professoren, f. l. Militär und Persönlichkeiten aus den höchsten Kreisen zu seinen Hörern zählte und über die vorzüglichsten Leistungen die besten Belege zur Einsicht besitzt, eröffnet am 1. November einen Herren- und Damen-Abendkurs. Es wird auch Unterricht außerhalb des Hauses erteilt. Einschreibungen für die Kurse werden täglich von 4 bis 5 Uhr nachmittags entgegengenommen. Adresse: „Coliseum, englischer Professor.“ (489) 8-5

Einladung zur Betheiligung an den Gewinn-Chancen der vom Staate Hamburg garantierten grossen Geldlotterie, in welcher 8 Mill. 940,000 R.-M. vom 10. Dezember 1879 bis 14. Mai 1880 sicher gewonnen werden müssen. Der neue, in 7 Klassen eingetheilte Spielplan enthält unter 94,000 Loson 49,000 Gewinne, und zwar ev. 400,000 R.-Mark speciell aber 1 Gewinn à M. 250,000 5 Gew. à M. 8000 1 Gewinn à M. 150,000 2 Gew. à M. 6000 1 Gewinn à M. 100,000 54 Gew. à M. 5000 1 Gewinn à M. 60,000 6 Gew. à M. 4000 1 Gewinn à M. 50,000 65 Gew. à M. 3000 2 Gewinne à M. 40,000 213 Gew. à M. 2000 2 Gewinne à M. 30,000 12 Gew. à M. 1500 5 Gewinne à M. 25,000 2 Gew. à M. 1200 2 Gewinne à M. 20,000 631 Gew. à M. 1000 12 Gewinne à M. 15,000 773 Gew. à M. 500 1 Gewinn à M. 12,000 950 Gew. à M. 300 24 Gewinne à M. 10,000 26,450 Gew. à M. 138 etc. etc.

Die Gewinnziehungen sind planmässig amtlich festgesetzt. Zur nächsten ersten Gewinnziehung dieser grossen Geldverlosung kostet: das ganze Originallos nur 6 Mark oder fl. 3.50 das halbe Originallos nur 3 Mark oder fl. 1.75 das viertel Originallos nur 1 1/2 Mark oder fl. —.90 und werden diese vom Staate garantierten Original-Lose (keine verbotenen Promessen) gegen Einsendung des Betrages oder Posteingahlung nach den entferntesten Gegenden von mir franco versandt. Kleine Beträge können auch in Postmarken eingesandt werden. (470) 10-3

Das Haus Steindecker hat binnen kurzer Zeit grosse Gewinne von Mark 125,000, 80,000, 30,000, 20,000, mehrere von 10,000 u. s. w. an seine Interessenten ausbezahlt und dadurch viel zum Glücke zahlreicher Familien beigetragen.

Die Einlagen sind im Verhältnis der grossen Chancen sehr unbedeutend, und kann ein Glücksversuch nur empfohlen werden.

Jeder Theilnehmer erhält bei Bestellung den amtlichen Plan und nach der Ziehung die officiellen Gewinnlisten.

Die Auszahlung oder Versendung der Gewinne erfolgt planmässig und nach Wunsch der glücklichen Gewinner.

Aufträge beliebe man umgehend und jedenfalls vor dem 30. d. M. vertrauensvoll zu richten an die bewährte alte Firma

J. Steindecker, Dammthorstrasse, Bank- und Wechselgeschäft, Hamburg. P. S. Das Haus Steindecker — überall als solid und reell bekannt — hat besondere Reclamen nicht nöthig; es unterbleiben solche daher, worauf verehrl. Publikum aufmerksam gemacht wird.